

RegioLingua

Zeitschrift für regionale Sprache und Literatur

Herausgegeben von

Doreen Brandt, Marina Frank, Robert Langhanke, Nicole Palliwoda und Jeffrey Pheiff

Jahrgang 1 (2024)

Heft 1

Marina Frank, Robert Langhanke und Tio Roloff (Hrsg.)

Norddeutsche Sprache und Literatur. Vom Altsächsischen bis zur Masematte

Stefan Ehrlich und Hana Ikenaga

Hannöversch – eine *historische* Umgangssprache?

Zitationsvorschlag:

Ehrlich, Stefan und Hana Ikenaga. 2024. Hannöversch – eine *historische* Umgangssprache?, in: Frank, Marina, Robert Langhanke und Tio Rohloff (Hrsg.). Norddeutsche Sprache und Literatur. Vom Altsächsischen bis zur Masematte. = *RegioLingua. Zeitschrift für regionale Sprache und Literatur*, Jg. 1, Heft 1, S. 50–70. DOI: 10.17192/regiolingua.2024.1.1.8742.

<https://journals.uni-marburg.de/regiolingua/>

Kontakt: regiolingua@uni-marburg.de

Die Zeitschrift *RegioLingua* erscheint online über den Publikationsserver der Universitätsbibliothek Marburg unter der Creative Commons Lizenz CC-BY 4.0.

STEFAN EHRLICH und HANA IKENAGA

Hannöversch – eine *historische* Umgangssprache?

Hanoverian – A *Bygone* Vernacular?

Zusammenfassung: Dass in Hannover ein besonders standardnahes Deutsch gesprochen wird, ist zumindest unter den meisten Sprachbenutzerinnen und Sprachbenutzern des deutschen Sprachraums, und oft auch darüber hinaus, ein altbekannter Topos. Dass es in Hannover auch eine stadtsprachliche Mischvarietät zwischen Hoch- und Niederdeutsch gibt, ist jedoch selbst seinen Bewohnerinnen und Bewohnern eher selten bewusst. Bis ins 20. Jahrhundert hinein finden sich viele Zeugnisse von einer zumindest literarischen Verwendung dieses sogenannten Hannöversch. Wie vital dieser ostfälische Missingsch-Zweig als objektsprachliches Phänomen und Bestandteil sprachlichen Wissens noch ist, stellt bisher ein Desiderat der norddeutschen Dialektologie dar. Das Projekt *Die Stadtsprache Hannovers* untersucht die aktuelle sprachliche Realität der niedersächsischen Landeshauptstadt und schließt bewusst auch Hannöversch mit ein. So wurden im Variablenkatalog stadtsprachlich-hannöversche Variablen integriert und im perzeptionslinguistischen Teil der Studie hannöversche Testsätze eingebaut. Des Weiteren werden im qualitativen Interview Fragen zum (historischen) Sprachgebrauch und Varietätenwissen gestellt. Im vorliegenden Beitrag werden nun erste Ergebnisse zu sprachlichen Spuren des Hannöverschens aus objektsprachlicher Perspektive präsentiert und vorhandene Wissensbestände und Einstellungen zu dieser Varietät beleuchtet.

Schlagwörter: städtische Umgangssprache, Missingsch, Hannöversch, Variationslinguistik, metasprachliches Wissen.

Abstract: The fact that a particularly standard-oriented German is spoken in Hanover is a well-known topos among most language users in the German-speaking area and often beyond. However, even Hanover's inhabitants are rarely aware that there is also an urban mixed variety of High and Low German spoken in the city, comparable to the mixed varieties ("Missingsch") in Hamburg or Berlin. Until well into the 20th century, there is plenty of evidence of this so-called Hanoverian ("Hannöversch") being used, at least in literature. Research into the extent to which this Eastphalian Missingsch branch is still vital as a vernacular and part of linguistic knowledge has so far been a desideratum of North German dialectology. The project *The City Language of Hanover* examines the current linguistic reality of the Lower Saxony state capital and deliberately includes Hanoverian. Thus, Hanoverian features were integrated into the catalogue of variables and Hanoverian test sentences were included in the perceptual-linguistic part of the study. Furthermore, questions on (historical) language use and knowledge of varieties were asked in the qualitative interview. The present article presents initial results on linguistic traces of Hanoverian from an object-language perspective and sheds light on existing knowledge and attitudes towards this variety.

Keywords: urban vernacular, mixed variety of High and Low German, Hanoverian, variational linguistics, metalinguistic awareness.

1. Einleitung

1.1. DFG-Projekt *Die Stadtsprache Hannovers*

In Diskursen innerhalb und außerhalb der niedersächsischen Landeshauptstadt wird oft dargelegt, dass in Hannover das wahlweise „reinste“ oder „beste“ Hochdeutsch gesprochen wird. Eine repräsentative Umfrage im Rahmen des DFG-Projekts *Die Stadtsprache Hannovers* (StaHa)¹ konnte dies unlängst nachweisen (vgl. Ehrlich und Conrad 2021).² Das Projekt erforscht seit 2020 die sprachliche Realität der gleichnamigen Stadt. Es hat zum Ziel, eine umfassende Antwort auf drei wesentliche Forschungsfragen zu erlangen. Zum einen wird der Sprachgebrauch der Hannoveranerinnen und Hannoveraner auf lautlicher Ebene in Hinblick auf ihre Standardnähe analysiert. Zum anderen werden die Muster in den Spracheinstellungen und im Sprach(raum)wissen der Gewährspersonen in Bezug auf den Sprachmythos untersucht. Des Weiteren werden die städtische Umgangssprache Hannöversch aus synchroner Perspektive sowie ihre Relevanz für die Wissensbestände der hannoverschen Bevölkerung zum Sprachmythos beleuchtet.

Die Datengrundlage dieser Studie stellen die Sprachdaten und metasprachlichen Äußerungen von 100 Hannoveranerinnen und Hannoveranern dar, die im objektsprachlichen Projektbereich quantitativ ausgewertet und im Teilprojekt zu subjektiven Perspektiven vorrangig qualitativ analysiert werden. Die gemeinsame Betrachtung von linguistischen, soziologischen und stilistischen Parametern auf objektsprachlicher Ebene einerseits und Besonderheiten in Sprachwahrnehmung, -einstellungen und -wissen andererseits ermöglicht ein mehrperspektivisches Abbild der hannoverschen Gegenwartssprache sowie ihrer Sprecherinnen und Sprecher.

1.2. Forschungskontext und Forschungsfragen

Trotz der großen Verbreitung der Annahme eines besonders standardnahen Hochdeutsch in Hannover existieren zur rezenten sprachlichen Realität der niedersächsischen Hauptstadt verhältnismäßig wenige Arbeiten.³ Einige Anhaltspunkte finden sich allerdings in Arbeiten zum größeren dialektgeografischen Kontext (vgl. u. a. Elmentaler und Rosenberg 2015 und 2022 sowie Elmentaler 2019). Hannover ist im südniederdeutschen Sprachgebiet verortet, wobei die Region gemeinsam mit den anderen städtischen Zentren

¹ Gefördert durch die *Deutsche Forschungsgemeinschaft* (DFG) unter der Projektnummer 431328772; www.stadtsprache-hannover.de.

² In einem Online-Panel von *forsa* gaben in einer offenen Frage nach dem Ort des besten Hochdeutsch 24 Prozent der 2.004 befragten Personen Hannover bzw. die Region Hannover an. Dahinter folgten Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen und Norddeutschland insgesamt. Da es sich um eine offene Frage im letzten Drittel des Fragenkatalogs handelte, blieb sie häufig unbeantwortet (38 Prozent). Werden nur abgegebene Antworten betrachtet, so wird das Ergebnis noch deutlicher: 39 Prozent der Antwortenden benennen Hannover als den Ort des besten Hochdeutsch.

³ Huß (1879) stellt eine Beschreibung des hannoverschen Hochdeutsch Ende des 19. Jahrhunderts dar und ist zugleich ein Beleg für den Topos vom reinsten Hochdeutsch. Ahlzweig (1988) und Elmentaler (2012) beschäftigen sich mit der Herkunft des Topos, wobei auch das Hannöversche Erwähnung findet.

des mittleren bzw. südlichen Niedersachsen (vor allem Göttingen, Hildesheim und Braunschweig) im ostfälischen Sprachraum liegt. Innerhalb dieses Dialektverbandes benennt Blume (1980: 314 f.) noch weitere Unterräume, wobei Hannover dem Kernostfälischen und darin dem Calenbergischen (vgl. Wiesinger 1983: 878) zugeordnet wird. Das Niederdeutsche ist allerdings höchstens noch als Erinnerungssprache Teil der hannoverschen Identität. Durch den Sprachwechsel zum Hochdeutschen ab dem 17. Jahrhundert wurde es stark zurückgedrängt, auch wenn dieser Wechsel weder abrupt war noch spurlos am Sprachgebrauch der Ostfalia vorbeigegangen ist. Vor allen Dingen in den Städten bildete sich Blume (1987: 31) zufolge eine Varietät zwischen dem Niederdeutschen und dem Hochdeutschen heraus: das Hannöversche, welches zumindest zeitweise den mittleren Teil einer triglossischen Situation bildete (vgl. Ludewig 1925 und Stellmacher 2018). Das Hannöversche ist im Kontext mit anderen Stadtsprachen⁴ im norddeutschen Raum zu sehen. Für einen Überblick über diese „historischen Umgangssprachen“ im norddeutschen Raum sei Wilcken (2015) empfohlen, die diese Varietäten (auch unter Missingsch⁵ bekannt) wie folgt beschreibt:

Missingsch ist eine nunmehr historische Sprachausprägung des norddeutschen Raums, die von ihrer Genese her auf den Gebrauch des Hochdeutschen durch Sprecher mit niederdeutscher Primärsozialisation zurückgeht. In späteren Generationen erhielt Missingsch den Status einer eigenen Varietät, die ggf. auch von Personen ohne Dialektkompetenz gebraucht wurde. (Wilcken 2015: 5)

Demzufolge entstanden städtische Umgangssprachen wie das Hannöversche (aber auch das Hamburger oder das Göttinger Missingsch) beim Versuch niederdeutscher L1-Sprecher, das Hochdeutsche zu verwenden, und stellen somit zunächst eine Lernervarietät mit starken Interferenzen aus dem Niederdeutschen dar. Diese Sprachform verfestigte sich jedoch und bildete als besondere norddeutsche Ausprägung des landschaftlichen Hochdeutsch (vgl. Ganswindt 2017) nach Stellmacher (2018: 93 f.) eine Vorstufe zum heutigen Regiolekt:

Dieses ‚Hannoveräönisch‘ [sic!] war gewiss eine neue Sprache, keine ostfälische Dialektvariante wie das Klinterklater in Braunschweig, sondern das, was wir als historische Vorstufe zu einem (norddeutschen) Regiolekt bezeichnen, eine hochdeutsch geprägte, aber mit kräftigen Ostfalismen durchsetzte städtische Umgangssprache [...]. (Stellmacher 2018: 93 f.)

⁴ Für einen Überblick zu aktuellen Problemstellungen der Stadtsprachenforschung vgl. Busse und Warnke (2022) sowie die Beiträge der im Rahmen des StaHa-Projektes am 27. und 28. Mai 2022 in Hannover veranstalteten Tagung *Stadtsprachenforschung. Aktuelle Projekte und Tendenzen* (Conrad und Schlobinski 2023).

⁵ Zur Entstehung des Sprachnamens „Missingsch“ aus *Meißnisch* und spätere Umdeutungen vgl. Polenz (2013: 235).

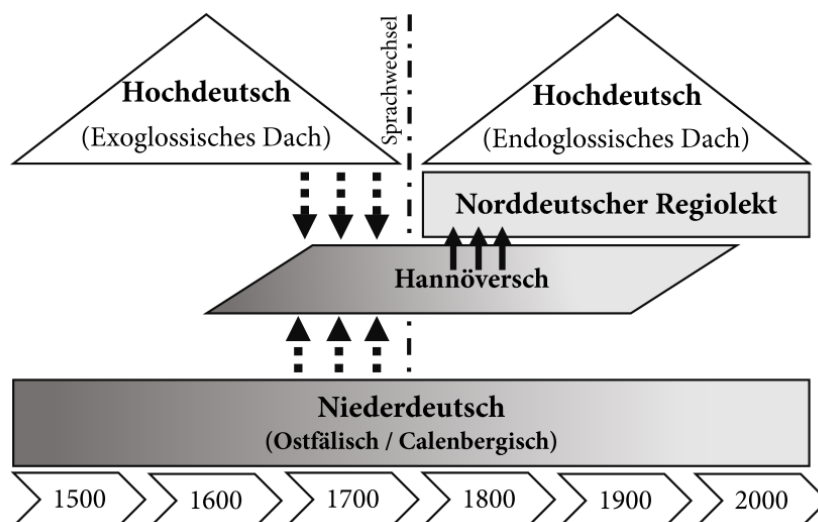


Abbildung 1: Schematische Darstellung des diachronen Sprachgebrauchs in Hannover

Abbildung 1 zeigt daraus abgeleitet schematisch den hannoverschen Sprachgebrauch aus diachroner Perspektive. Auch wenn die Bewertung der Sprachformen im hannoverschen Sprachgebrauch im Schema nicht dargestellt werden kann, so muss jedoch erwähnt werden, dass das Hannöversche einen starken Wandel in Gebrauch und Betrachtung erlebte. So stellt Blume (1987: 25) fest, dass die städtischen Umgangssprachen noch um 1900 zunächst vor allem in den oberen Schichten verwendet wurden, während die Varietäten heute vor allem der Arbeiter- und Mittelschicht zugerechnet werden. Wilcken (2015: 5) geht von soziolinguale Veränderungen in der Mitte des 20. Jahrhunderts aus, die es heute sogar unmöglich machen, Missingschformen wie das Hannöversche im Varietätenschema zu verorten.

In Bezug auf die sprachliche Charakterisierung des Hannöverschen nennt der *Norddeutsche Sprachatlas* (Elmentaler und Rosenberg 2015: 38 [Herv. im O.]) folgende phonologische Hauptmerkmale des Hannöverschen⁶:

1. Zentralisierung des langen *a* zu [ə:] ([ˈjə:ʁə] ‘Jahre’, [ˈbə:dn] ‘baden’)
2. Monophthongierung von *ei* zu [a:] (*maane* ‘meine’, *Zaat* ‘Zeit’)
3. Monophthongierung von *au* zu [ɔ:] ([kɔ:ft] ‘kauft’, [bɔ:m] ‘Baum’)
4. Senkung von langem *e* zu [ɛ:] (*lägen* ‘legen’, *Läben* ‘leben’)
5. Realisierung des *r* vor Konsonanten als [x] (*Gachten* ‘Garten’, *docht* ‘dort’)
6. *g*-Spirantisierung für die Vorsilbe *ge-* im Anlaut (*jesungen* ‘gesungen’, *Jedicht* ‘Gedicht’)
7. Erhalt bzw. Hinzufügung von auslautendem *-e*, auch als „*e saxonicum*“ bezeichnet (*junge* statt *jung*, *dolle* ‘sehr’, *ville* ‘viel’)
8. Tendenz zur Realisierung von [d, t, n, ʃ, l] „mit deutlich retroflext Zungenposition“ (Lauf 1996: 213)

Auch wenn die zumindest historisch belegten Merkmale des Hannöverschen auf eine von den rezenten regiolektalen Sprachlagen Norddeutschlands distinguierbare Varietät

⁶ Für eine detaillierte Zusammenschau des bisherigen Forschungsstandes zu den phonetisch-phonologischen Charakteristika und eine akustische Analyse vokalischer Phänomene des synchronen Hannöversch siehe Conrad und Petersen (in Vorb.).

verweisen, scheint sie der einschlägigen Forschungsliteratur zufolge kurz vor dem Verschwinden zu sein. So konstatiert Blume (1987: 31) bereits Ende der 1980er-Jahre, dass „[sich] die letzte Phase des Regressionsprozesses vor unseren Ohren [vollzieht]“ und gibt die Prognose: „Was [...] vermutlich bleiben wird, ist die Alleinherrschaft des Standardhochdeutschen als öffentlich gesprochener Sprache.“ (ebd.) Auch Elmentaler (2012: 109) spricht der hannoverschen städtischen Umgangssprache aus synchroner Sicht ihre Exklusivität ab und verweist darauf, dass nur noch großflächig norddeutsche Regiolektmerkmale im Sprachgebrauch Hannovers zu finden seien.

Welche Rolle das Hannöversche im aktuellen Sprachgebrauch der Hannoveranerinnen und Hannoveraner spielt, ob und wie hannöversche Merkmale verwendet und eingeschätzt werden, steht im Fokus dieses Artikels. Dazu stellen wir zunächst die Frage, was den Gewährspersonen des StaHa-Projekts als Hannöversch gilt und in welchen Bereichen und Lebenswelten nach dieser Varietät gesucht werden muss. Was verbinden Hannoveranerinnen und Hannoveraner mit dem Hannöverschen in historischer, sozialer und räumlicher Hinsicht, welche Merkmale gehören aus ihrer Perspektive dazu? Zudem soll erkundet werden, welche Merkmale heute noch belegt werden können. Diese explorativ angelegte Studie soll dabei das Feld für die künftige Erforschung der ostfälischen Stadtsprachen nicht nur in Hannover eröffnen sowie zur weiteren Forschung ermuntern.

1.3. Methodischer Überblick

In der Forschungsliteratur werden acht phonologische Merkmale genannt, die dem Hannöverschen zugeschrieben werden (siehe Abschnitt 1.2). Von diesen wurden sechs dem Variablenkatalog des StaHa-Projekts hinzugefügt (siehe V14–V19 in Tab. 1)⁷. Während Variablen 14, 15, 16 und 18 niederdeutschbasiert sind, stellen Variablen 17 und 19 keine Interferenzen aus dem Niederdeutschen dar und sind als eigene Entwicklungen der städtischen Umgangssprache zu betrachten (vgl. Blume 1987: 25–30, Mihm 2000: 2115, Elmentaler und Rosenberg 2015: 39). Darüber hinaus enthält der Variablenkatalog 13 niederdeutschbasierte Variablen (V1–V13) mit überregionalem Charakter, die auch im ostfälischen Raum vertreten sind (vgl. Mihm 2000: 2115, Schröder 2004: 80, Elmentaler und Rosenberg 2015: 39), und zwei Variablen, die gesondert betrachtet werden, da sie zum einen aufgrund der Lage Hannovers kein erwartbares Phänomen darstellen (V20, vgl. Kleiner 2010) und zum anderen die Kookurrenz zweier Merkmale umfassen (V21).⁸

Die objektiven Sprachproduktionsdaten werden in drei verschiedenen Formalitätsgraden erhoben. Im formellen Setting durchlaufen die Gewährspersonen ein Sprachexperiment, welches aus vier Aufgaben besteht. Hier benennen die Gewährspersonen einzelne Bilder, lesen einzelne Sätze vor, in denen ein Wort bildlich dargestellt ist, fügen in einem Satzbauspiel verschiedene Satzglieder zu einem Satz zusammen und lesen ihn vor. Den

⁷ Auf das *e saxonicum* und die Realisierung von [d, t, n, ʃ, l] mit retrofleher Zungenposition ist im Variablenkatalog verzichtet worden. Das Auftreten des *e saxonicum* wird anhand der spontansprachlichen Daten aus den Interviews und den Tischgesprächen im Nachgang mit korpuslinguistischen Methoden geprüft, während die Retroflexivität bei [d, t, n, ʃ, l] exemplarisch durch akustische Analysen in der zweiten Projektphase untersucht wird.

⁸ Für einen detaillierten Einblick in die Zusammenstellung des Variablenkatalogs und das Methodendesign des StaHa-Projekts insgesamt siehe Conrad et al. (i. Dr.).

Abschluss bildet eine aus zwei Texten bestehende Vorleseaufgabe. In diesem Erhebungsteil werden die Gewährspersonen angewiesen, Hochdeutsch zu sprechen, wodurch der intendierte Standard erfasst werden soll. Neben diesen kontrollierten Sprachdaten wird spontansprachliches Material aus dem sprachbiografischen Interview (siehe nächster Absatz) und einem Tischgespräch entnommen. Ersteres kann als halbformell gelten, während letzteres ein informelleres Setting darstellt, da die Gewährspersonen hier mit Freundinnen und Freunden oder Familienangehörigen ein etwa 60-minütiges Gespräch ohne Beisein der Erhebungsleitung führen.

Tabelle 1: Variablenkatalog des StaHa-Projekts

Variable		Beispiel
V1	Hebung von langem [ɛ:] zu [e:]	[ˈbe:ʁən] ‘Bären’
V2	g-Spirantisierung im Auslaut	[ve:ç] ‘Weg’ [flu:x] ‘Flug’
V3	Realisierung von [ŋ] als [ŋk]	[kʁŋk] ‘Ring’
V4	Gebrauch des Frikativs [f] statt Affrikate [pf]	[fanə] ‘Pfanne’
V5	Erhalt alter Vokalkürze	[nax] ‘nach’
V6	Rundung von kurzem [ɪ] zu [ʏ]	[tʏʃ] ‘Tisch’
V7	Hebung und Senkung von kurzem [ʊ] zu [u; ɔ]	[ˈbutə; ˈbɔtə] ‘Butter’
V8	Gebrauch des Frikativs [s] statt Affrikate [ts]	[selt] ‘Zelt’
V9	Erhalt von unverschobenem [p] in Affrikate [pf]	[ˈapl] ‘Apfel’
V10	„spitzer Stein“ – alveolare Realisierung von <s> vor <t> und <p>	[spɪts] ‘spitz’
V11	Realisierung von apikalem [r] statt [ʀ]	[rɛçts] ‘rechts’
V12	Realisierung von auslautendem <-er> als Vollvokal [a]	[ˈimɑ] ‘immer’
V13	Affrizierung des [j] zu [dʒ]	[ˈdʒe:də] ‘jeder’
V14	Realisierung von <r> vor Konsonanten als [x]	[ˈgaxtn] ‘Garten’
V15	g-Spirantisierung beim anlautenden Präfix <i>ge-</i>	[jəˈle:pt] ‘gelebt’
V16	Monophthongierung von [aɪ] zu [a:]	[tsa:t] ‘Zeit’
V17	Monophthongierung von [aʊ] zu [ɔ:]	[mɔ:s] ‘Maus’
V18	Senkung von [e:] zu [ɛ:]	[ˈbɛ:zn] ‘Besen’
V19	„klares A“ – Zentralisierung von [a:] zu [ə:] bzw. [a] zu [ə] ⁹	[ˈjə:ʁə] ‘Jahre’ [fɛəˈbɔnt] ‘Verband’
V20	Realisierung von <-ig> im Auslaut als [ɪk] statt [ɪç]	[ˈvɪçtɪk] ‘wichtig’
V21	Vokalkürzung und Spirans	[tax] ‘Tag’ [zaxt] ‘sagt’

⁹ Die Forschungslage ist für dieses Phänomen nicht eindeutig. Während Ganswindt (2017: 100 f. und 2018: 81) und Stellmacher (2018) in Anlehnung an Viëtor (1888: 97) und Huß (1879: 15) eine Palatalisierung und möglicherweise Hebung von [a] für das 19. Jahrhundert beschreiben, verweist Blume (1987: 2001) auf eine Realisierung von [a:] als Zentralvokal [ə:]. Lauf (1996: 212) wiederum sieht die Zentralisierung des [a], aber auch anderer Kurzvokale, die sich dem [ə] annähern, als eines der typischen Merkmale der ostfälischen Umgangssprache. Gleichwohl beschreibt sie auch eine „extrem vordere“ (ebd.) Variante. Aufgrund dieser Unklarheiten wurden im Vorfeld der Erhebung die Vorkommen von /a/ als Kurz- und Langvokal in einer Aufnahme eines Hannöversch-Sprechers analysiert und das Merkmal eindeutig als Zentralisierung gewertet. Aus diesem Grund wurde die Begrifflichkeit sowohl für den Kurzvokal /a/ als auch für den Langvokal /a:/ übernommen. Petersen (2022) untersuchte in ihrer bislang unveröffentlichten Bachelorarbeit spontansprachliche Daten eines kleinen Samples an hannoverschen Gewährspersonen und kann mit akustischen Analysen eine Zentralisierung (ähnlich wie bei Lauf auch für weitere Kurzvokale) nachweisen. In der zweiten Projektphase werden weitere akustische Analysen durchgeführt, um für den rezenten Sprachgebrauch zu klären, ob es sich bei dem „klaren A“ um eine Zentralisierung oder eine Palatalisierung handelt.

Für die Erhebung der subjektiven Daten kommen ein Perzeptionstest und ein sprachbiografisches Interview zur Anwendung. Um Aussagen über die Wahrnehmung zum Hannöversch treffen zu können, wurden die hannöverschen Variablen in Testsätzen des perzeptionslinguistischen Teils der Studie eingebaut und den Gewährspersonen vorgespielt. Diese sollen jeweils ihre Einschätzung dazu geben, ob das Merkmal vom „besten Hochdeutsch“ abweicht, ob sie es in einer Abiturrede korrigieren würden und ob es in ihrem eigenen Sprachgebrauch (Selbsteinschätzung nach Situationen) oder in Hannover vorkommt. Im leitfadengestützten, sprachbiografischen Interview wiederum wird das Sprachwissen zum Hannöversch erfragt.

Im vorliegenden Beitrag werden zunächst Daten aus dem sprachbiografischen Interview und den Perzeptionstests der ersten zwanzig Gewährspersonen der älteren Generation vorgestellt. Damit soll zunächst aufgezeigt werden, welche der hannöverschen Merkmale des Variablenkatalogs von älteren Gewährspersonen als hannöversch wahrgenommen werden. Danach werden erste Ergebnisse zu sprachlichen Spuren des Hannöversch aus objektsprachlicher Perspektive präsentiert. Die Datengrundlage dieser exemplarischen Analyse bilden die objektiven Sprachdaten von vier ortsfesten Gewährspersonen der älteren Generation, jeweils zwei Frauen (beide 83 Jahre) und zwei Männer (78 und 83 Jahre).¹⁰ Es handelt sich um eine bewusste Auswahl des Autorenteam in dem Wissen, dass die ausgewählten Sprecherinnen und Sprecher im Vergleich zu den restlichen älteren Gewährspersonen besonders häufig hannöversche Merkmale realisieren. Es sei hier angemerkt, dass sie nicht den Sprachgebrauch der gesamten älteren Generation repräsentieren.

2. Ergebnisse

2.1. Hannöversch aus subjektiver Perspektive

Das Hannöversche soll zunächst aus subjektiver Perspektive betrachtet werden. Dabei wird zuerst anhand von Daten aus den sprachbiografischen Interviews für die ältere Generation der Gewährspersonen gezeigt, welche Konzepte mit dem Hannöversch in Verbindung stehen. Durch die Betrachtung von Daten aus den Perzeptionstests wird danach verdeutlicht, welche sprachlichen Charakteristika als Teil dieser Varietät verstanden werden.

Hannöversch wird oft mit bestimmten Stadtteilen assoziiert, die allerdings fast immer eine Vergangenheit als Arbeiterviertel haben. So verbinden viele Gewährspersonen hannöversche Merkmale vor allem mit Linden, das erst 1920 eingemeindet wurde, sich durch metallverarbeitende Industrie und ein damit verbundenes enormes Wachstum seit dem Ende des 19. Jahrhunderts auszeichnet. Eine 81-jährige männliche Gewährsperson (1mBno_1a) erinnert sich an die sprachliche Variation eines Familienmitglieds aus besagtem Stadtteil:

¹⁰ Jeder Gewährsperson wurde eine Sigle zugeordnet, die Auskunft darüber gibt, welche sozialen Parameter (Altersgeneration, Geschlecht, Stadtteilstatus, Ortsfestigkeit) die dahinterstehende Person erfüllt. An dieser Stelle wird lediglich über die Kennzeichnung des Geschlechts informiert, da im vorliegenden Beitrag nur ältere Gewährspersonen untersucht werden und die restlichen soziodemografischen Daten nicht von Belang sind. Die Leserschaft erkennt weibliche Gewährspersonen an dem Buchstaben *w* in der Sigle, die männlichen an dem Buchstaben *m*.

In Linden die Alten sprechen schon anders. Meine Frau hat einen Cousin, der spricht ein katastrophales Hannöversch. Nicht grammatikalisch, sondern aussprachemäßig. Dieses typische Lindener Hannöversch.

Linden hat innerhalb Hannovers bis heute eine Sonderstellung, die aus einer ursprünglichen Rivalität zwischen Hannover und dem Industrievorort entstanden ist, welche in den Interviews oft angeführt wird. Die sprachliche Sonderrolle Lindens wird oft auch mit anderen Stadtteilen wie der Südstadt, der List oder der Oststadt, die meist mit dem Bürgerum und einer gehobenen Sprechweise verbunden werden, kontrastiert. So werden von den Gewährspersonen, wie von dieser 78-Jährigen (1wAo_1a), zumindest in historischer Hinsicht geografische Pole der Dialektalität genannt, in denen das Hannöversche meist in Zusammenhang mit den heutigen Lindener Stadtteilen (Nord, Mitte, Süd und Limmer) steht: „Dass man in der Südstadt, da waren sehr viele, wo wir immer gesagt haben, die sprechen immer so vornehm [...] und in Linden waren viele zu der Zeit, die noch so ein Hannöversch draufhatten.“ Teilweise wird jedoch auch angebracht, dass diese Polarität aufgrund von sozialräumlichen Veränderungen heute nicht mehr greift. Eine 80-jährige männliche Gewährsperson (1mCo_2b) beschreibt den Wandel des einstigen Arbeiterviertels, das heute vor allem Menschen aus künstlerischen und akademischen Kontexten, aber auch junge Familien und generell die (obere) Mittelschicht anzieht. Dabei wird auch die Veränderung im Sprachgebrauch aufgezeigt. Der Raum des Hannöverschen wird anscheinend immer kleiner und kann straßengenau mikrokartiert werden. Auf die Frage, wo Hannöversch gesprochen wird, antwortet die Person Folgendes:

Früher hat man gedacht, in Linden vielleicht. Aber Linden-Nord ist gekippt, da ist kein Arbeiterviertel mehr. Auch Limmer würde ich sagen nein. Nein, ist nicht mehr. Auch Hainholz nicht. Vielleicht noch, vielleicht da wo der Herr Meine [...] herkommt in der Bömelburgstraße [...] da in der Gegend könnte es sein, dass da noch welche so Hannöversch sprechen.

Das Hannöversche wird diesem Sprecher zufolge aus den ursprünglichen Gebieten verdrängt, es könnte sich allerdings noch in einem Straßenzug in einem anderen traditionellen Arbeiterviertel (Hainholz, das hier anscheinend bewusst mit hannöverscher Monophthongierung des Diphthongs ausgesprochen wurde) halten. Aus diesem Gebiet stammt aus Sicht der Gewährsperson mit Klaus Meine, dem Sänger der Band *Scorpions*, auch ein Hannöversch-Referenzsprecher, an dem diese Verortung festgemacht werden kann. Dass die lokale Stadtsprache kaum noch eine Rolle spielt und fast schon mit der Lupe gesucht werden muss, zeigt sich auch beim Nachtrag der Gewährsperson: „Vielleicht finden Sie es noch in der Steintormasch, vielleicht noch, diese typische hannöversche Sprache. Aber ich wüsste ansonsten keine Stelle mehr.“ Diese Verortung bezieht sich nun nicht einmal mehr auf ein Wohngebiet, sondern auf eine Kleingartensiedlung. Diese Referenz ist nicht unbedingt abwegig, mehrere Gewährspersonen geben an, das Hannöversche am ehesten in Vereinen oder Gartenkolonien zu vermuten. Eine 83-jährige weibliche Gewährsperson (1wCo_1a) stellt gar den Zusammenhang zum Habitus her: „Im Kaninchenzüchterverein wurde anders gesprochen als wenn man bei einem Gestüt war, ja also es zeichnete sich sicherlich aus ... vom Habitus der Leute.“ Das hannöversche Idiom wird eher mit den

kleinbürgerlichen Aktivitäten und Milieus verbunden und steht damit im Kontrast zur „vornehmen“ Ausdrucksweise in den oberen Schichten. Die Assoziation des Hannöversch mit Kleingärten wird auch in der folgenden Passage noch einmal deutlich, in der ein weiterer Sprecher (1mCo_2b) Bezug zur Arbeiterschaft nimmt:

Das waren schwitzende Kerle in Unterhemden mit einer Zigarette im Mund, das waren alles hannöversche Arbeiter und die haben vielleicht noch Hannöversch gesprochen. Aber das ist weg, selbst in Kleingärtenvereinen, wo diese Tradition vielleicht noch länger fortgesetzt wurde, ist es nicht mehr so.

Nicht nur in geografischer Hinsicht werden (einstige) Arbeiterviertel, sondern auch generell das Arbeitermilieu primär mit dem Sprachgebrauch des Hannöversch verbunden, wie hier schon beinahe klischeehaft beschrieben wird. Doch auch hier schwingt mit, dass es sich allem voran um ein Phänomen der Vergangenheit handelt. Das Verschwinden der traditionellen Arbeitermilieus bzw. dessen, was sich die Gewährsperson darunter vorstellt, scheint auch das Hannöversche zu betreffen, das hier als eine sozial markierte Sprechweise gezeichnet wird.

Auch andere Gewährspersonen sehen das Hannöversche vor allen Dingen als Teil des örtlich begrenzten historischen Sprachgebrauchs an, an den selbst die ältere Generation, hier Gewährsperson 1wAo_1a, nur Kindheitserinnerungen hat: „Wenn man auf den Markt ging oder in die Markthalle oder in den Kaufhäusern stand, dann hat man das schon immer mal gehört [...] Also ich höre das überhaupt kaum noch.“ Auch in einem Interview aus der Testphase des Projekts wird auf das Hannöversche als eine frühere, heute im Sprachgebrauch nicht mehr vernehmbare Sprachform geblickt:

Aber ich höre es eigentlich gar nicht mehr. Außer so bestimmte Dinge wie ‚Schlach‘ oder ‚guten Tach‘ mal, aber das mach ich ja sogar manchmal noch, aber eigentlich ist es weg. ‚Äö‘ [Imitation des zentralisierten, ‚klaren A‘, S. E.], wann hören Sie das noch? Den Witz mit der Marktfrau und Aale und dann Äöle, den versteht schon kaum einer mehr.

Die 74-jährige männliche Gewährsperson hört selbst nur noch großflächig regiolektale Phänomene wie die Vokalkürzung in Verbindung mit der Spirantisierung von auslautendem <g>, was er dem Zitat zufolge auch selbst manchmal verwendet. Das „klare A“, das aus seiner Sicht eine emblematische Funktion für das Hannöversche erfüllt, ist gar nicht mehr wahrnehmbar. Die Gewährsperson referiert hier auf einen Witz, der insbesondere von der älteren und mittleren Generation gerne angebracht wird, um die /ai/-Monophthongierung zu [a:] und die Zentralisierung von [a:] zu [ə:] zu karikieren.¹¹ Die Testperson geht in diesem Fall davon aus, dass die Komik kaum noch verstanden wird, da das Phänomen im Sprachgebrauch kaum präsent ist. Diese Betrachtung ist umso erstaunlicher,

¹¹ Die Anekdote wird mit diversen Variationen etwa folgend dargestellt: Geht ein Mann in der hannoverschen Markthalle zur Fischverkäuferin und fragt: „Haben Sie Aale?“ Die Fischverkäuferin, die hierbei an *Eile* statt an einen Fisch denkt, antwortet gelassen: „Naan, ich häöbe Zaat. [‘Nein, ich habe Zeit.’]“ Verwirrt antwortet der Herr: „Wie, Sie haben Zeit? Ich habe doch nach Fisch gefragt.“ Die Verkäuferin antwortet alsdann: „Ach, Äöle möchten Sie, die bekommen Sie bei mir.“

als dass es sich hier um einen Sprecher handelt, der intendiert das Hannöversche kompetent reproduzieren kann, auch wenn er es im Alltag nicht (mehr) verwendet.

Dass das zentralisierte, „klare A“ nicht ganz aus dem Bewusstsein zumindest der älteren Gewährspersonen verschwunden ist, zeigen andere Belegstellen. So wird von vielen Gewährspersonen ein Satz reproduziert, der wohl als hannöversches Schibboleth gelten kann und hier von einer 72-jährigen männlichen Gewährsperson so angeführt wird: „Junge, sprich ein kläöres Äö. Jäö, Väöter, jäö. Das ist Hannoversch.“¹² Gerade im expliziten Wissen um die Merkmale der städtischen Umgangssprache erweist sich das „klare A“ als Emblem, auch wenn es zum Teil nicht richtig von der Monophthongierung von [ar] zu [a:] abgegrenzt wird, wie die Gewährsperson weiter erwähnt: „Dieses Äö, dieses furchtbare Äö. Hannover anner Laane. Es ist in meinen Augen ein böser Dialekt. Ist auch keine Sprache, ist eine Unsprache.“ Während in den meisten Interviews mit älteren Gewährspersonen ein Gefühl der Verbundenheit mit dem Hannöverschen überwiegt, äußert sich hier auch eine negative Einstellung zum Hannöverschen.

In Tabelle 2 wird ersichtlich, wie die Gewährspersonen hannöversche Variablen bewerten.¹³ Dafür wurden Testsätze erstellt, in denen jeweils nur die jeweilige Variable vom Standard abweicht. Zunächst wurde erfragt, ob in dem Satz etwas vom „besten Hochdeutsch“ abweicht. Für die Variable im selben Kontext wurde noch ein weiterer Satz als Teil einer fiktiven Abiturrede konstruiert und die Gewährsperson gefragt, ob sie etwas an der Aussprache korrigieren würde. Falls eine Variable in mindestens einer der beiden Abfragen als vom „besten Hochdeutsch“ abweichend oder korrekturbedürftig aufgeführt wurde, schloss sich die Frage an, ob die Gewährsperson das Merkmal selbst benutzt und ob es mit dem Sprachgebrauch in Hannover assoziiert wird.¹⁴

¹² Dieser Satz ist nicht der einzige Repräsentationssatz für das Phänomen. In vielen Interviews wird auch Folgendes rezitiert: „In der Lävöves[s]traße [s]teht aan Bävöövöwävögen.“

¹³ Es handelt sich hier nur um eine kleine, aber relativ homogene Auswahl an Gewährspersonen (n = 20, nur älteste Generation), mit der in dieser Phase des Projekts erste Tendenzen sichtbar gemacht werden sollen.

¹⁴ Zum besseren Verständnis der Tabelle muss beachtet werden, dass die ersten beiden Tests (Abweichung vom „besten Hochdeutsch“ und Korrektur der Abiturrede) mit allen Gewährspersonen vollständig durchgeführt wurden und nur die in diesen Tests relevanten Merkmale wurden dann bezüglich ihres Vorkommens in Hannover und im Sprachgebrauch der Gewährsperson eingeschätzt. Dies erklärt die unterschiedliche Größe der Stichprobe bei der Assoziation mit Hannover und dem eigenen Sprachgebrauch. Dass bei manchen Variablen standarddivergente Varianten vor dem Korrekturhintergrund relevant waren, aber in der ersten Abfrage zum „besten Hochdeutsch“ nicht, kann mehrere Gründe haben. So sind die Gewährspersonen beim zweiten Hörtest (Korrektur der Abiturrede) bereits an die Aufgabe gewöhnt und „entdecken“ mehr Divergenzen. Aber auch individuelle Konzepte vom „besten Hochdeutsch“ und den Anforderungen an eine Abiturrede einer jüngeren Person können diesen Unterschied erklären. So wird beispielsweise bei der alveolaren Realisierung von <s> vor <t> und <p> von einer Gewährsperson angegeben, dass es sich zwar hierbei um das „beste Hochdeutsch“ handle, aber dennoch würde man das Merkmal in einer Abiturrede vermeiden, um damit nicht zur Belustigung beizutragen.

Tabelle 2: Hannöversche Variablen in den Perzeptionstests

Variable		Abw. vom „besten Hd.“?	Würde korrigiert werden?	Wird mit Hannover assoziiert?	Im eigenen Sprachgebrauch?
V14	Realisierung von <r> vor Konsonanten als [x]	13 / 20	8 / 20	14 / 16	7 / 16
V15	g-Spirantisierung beim anlautenden Präfix ge-	17 / 20	15 / 20	1 / 18	1 / 18
V16	Monophthongierung von [aɪ] zu [a:]	19 / 20	19 / 20	17 / 19	3 / 19
V17	Monophthongierung von [aʊ] zu [ɔ:]	15 / 20	9 / 20	1 / 20	0 / 20
V18	Senkung von [e:] zu [ɛ:]	19 / 20	18 / 20	4 / 20	1 / 20
V19	„klares A“ – Zentralisierung von [a:] zu [ə:] bzw. [a] zu [ə]	4 / 20	1 / 20	3 / 4	0 / 4
V10	Alveolare Realisierung von <s> vor <t> und <p>	14 / 20	17 / 20	10 / 17	3 / 17
V21	Vokalkürzung und Spirans	11 / 20	3 / 20	12 / 13	9 / 13

Obwohl das zentralisierte „klare A“ in den Interviews das hervorstechende Merkmal zumindest für die älteste Generation ist, wird es wiederum in den Perzeptionstests nur selten erkannt oder korrigiert. Die Assoziation mit dem Sprachgebrauch in der Stadt konnte dementsprechend auch nur bei wenigen Gewährspersonen abgefragt werden, die es auch nicht immer mit Hannover verbinden konnten. Die emblematische Funktion wird wiederum von der Monophthongierung von [aɪ] zu [a:] übernommen: Diese Variable wird nicht nur oft als Standarddivergenz erkannt, sondern auch als hannöversch angesehen. Die anderen vokalischen Merkmale, die in der einschlägigen Literatur zum Hannöverschen gefunden werden können (Senkung [e:] zu [ɛ:] und Monophthongierung [aʊ:] zu [ɔ:]) sind zwar vor dem Hintergrund eines „besten Hochdeutsch“ auffällig, aber werden selten dem Hannöverschen zugesprochen. Die Frikativierung von <r> vor [t] (z. B. bei *Gachten, kucz*) wiederum zeichnet sich dadurch aus, dass sie zum einen nur von zwei Dritteln der Gewährspersonen als standarddivergent und von weniger als der Hälfte der Gewährspersonen als korrekturwürdig wahrgenommen wird. Sie wird allerdings oft mit dem hannöverschen Sprachgebrauch verbunden. Darin unterscheidet sie sich deutlich von der anlautenden g-Spirantisierung (z. B. *jemacht, Jedanke*), die zwar für die älteste Generation standarddivergent, aber nicht hannöversch ist.

Bei der Betrachtung aller Variablen in den Perzeptionstests fallen zudem zwei weitere Merkmale auf, die als besonders hannöversch von den hier beteiligten Gewährspersonen eingeschätzt werden.

Das sind zum einen der „spitze Stein“, also die alveolare Realisierung von <sp; st>, sowie Spirantisierungen von auslautendem <g>. Zwar handelt es sich hier um eher großflächige Merkmale der norddeutschen Regiolekte, aber sie werden zumindest von der hier betrachteten Generation auch mit Hannover verbunden. Im Falle des „spitzen Steins“ wird sogar argumentiert, dass das Phänomen zwar oft mit Hamburg oder der Küste verbunden wird, aber in Hannover häufiger zu hören sei. So geben manche Gewährspersonen, die selbst <st> und <sp> alveolar realisieren, an, dass sie aufgrund dieses Merkmals außerhalb ihrer Heimatregion von Gesprächspartnerinnen und -partnern häufig in den Raum Hamburg verortet werden. Auch bei den oben erwähnten Schibboleths zum „klaren A“ wird, wenn möglich, das Hannöversche mit der Alveolarisierung von <sp; st> imitiert. Es kann vermutet werden, dass der „spitze Stein“ (oder wie teilweise in Verbund mit der Monophthongierung von [aɪ] zu [a:] seitens der Gewährspersonen genannt: „der [s]pitze [s]t[a:]n“) eine repräsentative oder emblematische Funktion zumindest für die älteren Sprecherinnen und Sprecher erfüllt.

Die städtische Umgangssprache Hannöversch steht, so wird in den Daten ersichtlich, in einem Spannungsverhältnis zum „reinsten Hochdeutsch“, das der Stadt zugesprochen wird. Es wird konzeptuell eingeschränkt, was sich darin äußert, dass es für die Gewährspersonen entweder räumlich, sozial oder zeitlich begrenzt ist. Aus den hier analysierten Daten wird ersichtlich, dass das Hannöversche, zumindest auf die hier untersuchten Phänomene, sprachlich nur noch durch wenige standarddivergente Merkmale markiert ist. Ob neben den hier angeführten Variablen weitere großflächige norddeutsche Varianten dem Hannöverschen zugesprochen werden, wird sich nach Abschluss der Auswertung aller Gewährspersonen zeigen. Konzeptuell ist das Hannöversche ein Phänomen, das vorwiegend in Arbeitermilieus oder bestimmten Gruppen auftritt und nicht mehr oder nur sehr selten Teil des aktuellen Sprachgebrauchs ist. Ob diese subjektive Einschätzung auch mit objektiv betrachteten Sprachdaten übereinstimmt, wird im nächsten Abschnitt erkundet.

2.2. Hannöversch aus objektsprachlicher Perspektive

Aus den Ergebnissen des Perzeptionstests in Tabelle 2 und 3 geht hervor, dass nach Einschätzung der Gewährspersonen die Anlautspirantisierung (V15) und die /e/-Senkung (V18) nicht im eigenen Sprachgebrauch vorkommen. Diese Selbsteinschätzung stimmt mit deren Sprachverhalten auf objektsprachlicher Ebene überein (siehe Abb. 2), daher wird in der folgenden Auswertung nicht weiter auf diese Variablen eingegangen. Die großräumigen Merkmale des „spitzen Steins“ (V10) und die Kookkurrenz der Vokalkürzung und der Spirans (V21) werden aus subjektiver Perspektive häufig dem Hannöverschen zugeschrieben und auch mit dem eigenen Sprachgebrauch assoziiert, was sich in den objektsprachlichen Daten widerspiegelt. Aus diesem Grund werden diese Variablen in die Auswertung mit einbezogen (siehe Abb. 2).

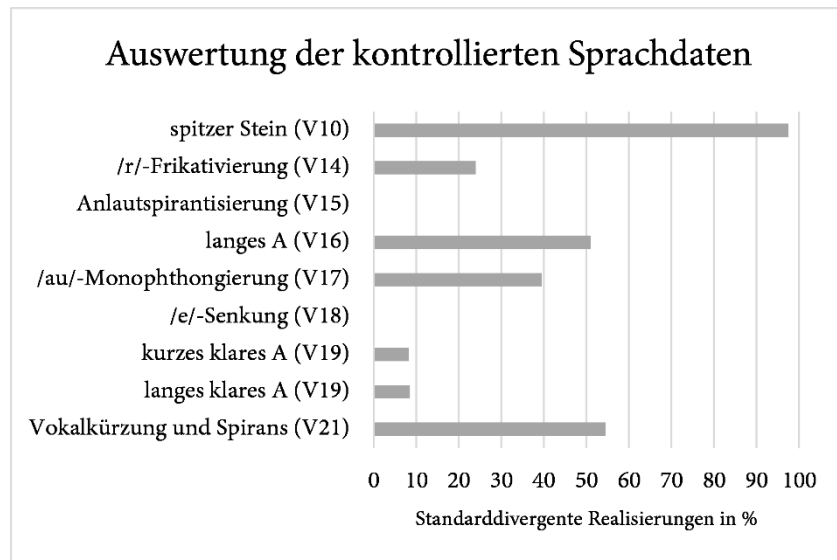


Abbildung 2: Ergebnisse der Analyse kontrollierter Sprachdaten (n = 4 Gewährspersonen)

Zunächst werden die Ergebnisse der kontrollierten Daten aus dem Sprachexperiment vorgestellt und mit der Selbsteinschätzung der Gewährspersonen in Bezug gesetzt. Im Anschluss werden einzelne spontansprachliche Äußerungen aus dem sprachbiografischen Interview und teils aus dem Tischgespräch präsentiert. Abschließend erfolgt eine exemplarische akustische Messung vokalischer Merkmale, da deren Nuancen auditiv nur schwer zu erfassen sind.

2.2.1. Kontrollierte Sprachdaten

Im Folgenden werden die Variablen in vokalische (Abb. 3) und konsonantische (Abb. 4) Kategorien aufgeteilt und im Einzelnen betrachtet. Dabei werden die relativen Häufigkeitsverteilungen standarddivergenter Realisierungen der vier einzelnen Gewährspersonen gegenübergestellt.

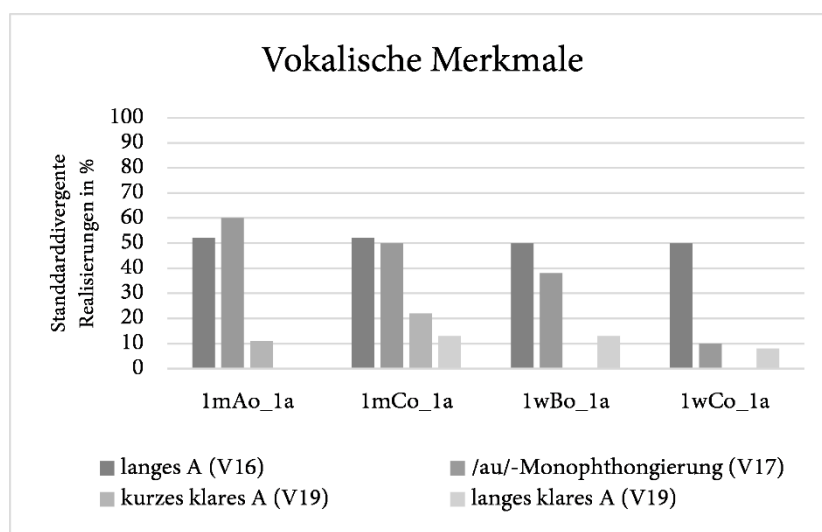


Abbildung 3: Interindividuelle Variabilität vokalischer Merkmale

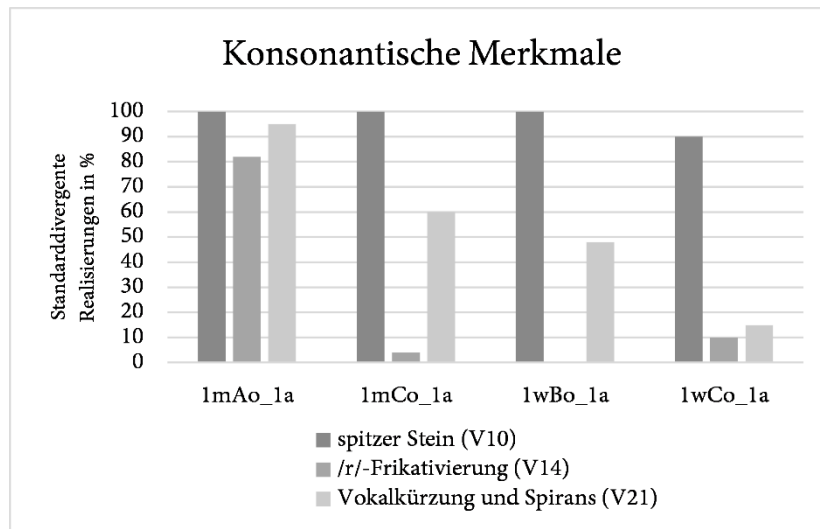


Abbildung 4: Interindividuelle Variabilität konsonantischer Merkmale

Die Monophthongierung von [ai] zu [a:] (V16) wird von allen Gewährspersonen gleich häufig gebraucht (der Anteil standarddivergenter Realisierungen liegt bei etwa 50 %), obwohl im Perzeptionstest nur 1wCo_1a angab, es selbst zu verwenden. Selbsteinschätzung und realer Sprachgebrauch stimmen bei drei Gewährspersonen also nicht überein. Darüber hinaus ist auf objektsprachlicher Ebene zu beobachten, dass es sich bei der Realisierung dieser Variable eher um einen gedehnten Diphthong als einen reinen Monophthong handelt. Darauf wies bereits Elementaler (2012, 109) anhand von Daten aus dem Pfeffer-Korpus hin, was nun mittels akustischer Messungen, die in Abschnitt 2.2.2 vorgestellt werden, belegt werden kann.

Bei der /au/-Monophthongierung (V17) ist die Verteilung standarddivergenter Vorkommen nicht so homogen wie bei der vorangehenden Variable. Während das /au/ von beiden Herren ähnlich häufig monophthongiert wird (zu 50 respektive 60 %), wird es von einer der beiden Damen nur in 38 % der Fälle realisiert und von der anderen in lediglich 10 %. Wie bei der Monophthongierung von [ai] zu [a:] (V16) stimmen auch hier Selbsteinschätzung und Sprachgebrauch nicht überein, da alle Gewährspersonen im Perzeptionstest angaben, dieses Merkmal nicht zu verwenden. Das „klare A“ (V19), welches in den sprachbiografischen Interviews als offenes Emblem hervorgeht, wird von den hier untersuchten Gewährspersonen nicht als Abweichung vom „besten Hochdeutsch“ erkannt, weshalb keine Selbsteinschätzung der eigenen Nutzung abgegeben wurde. Dennoch können einige wenige Zentralisierungen beobachtet werden. Kurze Zentralisierungen werden von den männlichen Gewährspersonen zu 11 bzw. 22 % realisiert, von den weiblichen Gewährspersonen hingegen gar nicht. Lange Zentralisierungen sind vereinzelt bei drei Gewährspersonen zu beobachten (8–13 %).

Der „spitze Stein“ (V10) wird von allen Gewährspersonen dem Hannöversch zugeschrieben und als selbst verwendetes Merkmal angegeben. Selbsteinschätzung und Sprachgebrauch stimmen hier also überein, da die alveolare Variante auch in den Sprachproduktionsdaten von drei Gewährspersonen durchgehend und von einer Gewährsperson zu 90 % realisiert wird. Obwohl Unsicherheiten hinsichtlich der Norm bestehen, geben

die Gewährspersonen an, dieses Merkmal mit Stolz zu verwenden, was sich in den objektsprachlichen Daten in den hohen Verwendungszahlen widerspiegelt.

Die /r/-Frikativierung (V14) wird von 1mAo_1a und 1wCo_1a dem eigenen Sprachgebrauch zugesprochen, von den anderen Gewährspersonen wurde keine Einschätzung abgegeben. Bei 1mAo_1a stimmt die Selbsteinschätzung mit dem tatsächlichen Sprachgebrauch überein, da diese Gewährsperson die frikativische Aussprache sehr häufig (zu 80 %) realisiert. Bei 1wCo_1a hingegen ist nur ein sehr niedriger Anteil (10 %) frikativischer Varianten zu beobachten. Dies könnte durch den formellen Charakter des Sprachexperiments zu erklären sein, da die Gewährsperson diese Variable im freien Gespräch deutlich häufiger standarddivergent realisiert (siehe den nächsten Abschnitt 2.2.2).

Wenngleich die Kookkurrenz von Vokalkürzung und Spirans (V21) von allen Gewährspersonen dem eigenen Sprachgebrauch zugeordnet wird, ist eine große interindividuelle Variabilität in der Häufigkeitsverteilung standarddivergenter Realisierungen zu erkennen. Während eine männliche Gewährsperson (1mAo_1a) in 95 % der Fälle spirantisiert, weisen ein Sprecher (1mCo_1a) und eine Sprecherin (1wBo_1a) zu 60 respektive 48 % Spirantisierungen auf. Mit einem geringen Anteil von nur 15 % standarddivergenter Varianten zeigt 1wCo_1a ein sehr standardnahes Sprachverhalten bei dieser Variable. Wie bei der vorangehenden Variable ist auch diese Beobachtung mit dem Formalitätsgrad zu begründen, da diese Sprecherin im sprachbiografischen Interview und im Tischgespräch durchgehend spirantisiert.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass bei den vokalischen Phänomenen überwiegend eine Diskrepanz zwischen Selbsteinschätzung und tatsächlichem Sprachgebrauch zu beobachten ist und bei den konsonantischen Merkmalen die eigene Einschätzung mit dem Sprachverhalten übereinstimmt. Dies könnte auf ein geringeres Salienzpotenzial der hannöverschen Vokale hindeuten, wodurch sie möglicherweise auch im eigenen Sprachgebrauch weniger Beachtung als Phänomene konsonantischer Art finden.

2.2.2. Spontansprachliches Datenmaterial

In den spontansprachlichen Äußerungen der hier untersuchten Gewährspersonen kommen dieselben hannöverschen Variablen vor, die bereits im Sprachexperiment realisiert wurden. Die Anlautspirantisierung (V15) und die /e/-Senkung (V18) werden von den Gewährspersonen nicht verwendet. Da eine detaillierte Auswertung des spontansprachlichen Materials noch aussteht, können hier noch keine Aussagen über die Häufigkeitsverteilungen der einzelnen Variablen getroffen werden. Im Folgenden wird von jeder Gewährsperson eine Passage aus dem sprachbiografischen Interview vorgestellt, in der standarddivergente Realisierungen per Internationalem Phonetischem Alphabet (IPA) hervorgehoben sind.

Männlich, 78 Jahre (1mAo_1a):

Hochdeutsch ist das, was im Radio ge[s]prochen wi[x]d. [...] Richtiges Hochdeutsch sollte man [ɔ:]ch schon können. [...] So was zum Bei[s]piel, das ist ja kein richtiges Hochdeutsch. Aber gemessen an den anderen [...] [s]prechen wir Hochdeutsch hier. Ob es das reinste ist, das wage ich zu bezweifeln. Das wi[x]d immer gesagt, aber das [s]timmt nicht.

Männlich, 80 Jahre (1mCo_1a):

Hannover [s]pricht 'n super Hochdeutsch, das würde ich mal so in den R[ɔ:]m [s]tellen. Das beste Hochdeutsch wird in der Süd[s]tadt ge[s]prochen, da ist das Beamtenvie[x]tel, früher war das mal, ob da[t] jetzt [ɔ:]ch noch so ist, w[a'ɪ]ß ich gar nicht.

Weiblich, 83 Jahre (1wBo_1a):

Und haben gefr[ax]t, wer möchte Englisch lernen? Und da hab ich mich gl[a'ɪ]ich gemeldet, und [a'ɪ]ne Tochter von irgend'nem Bauern, und da haben sie ges[ax]t, ist zu wenig, [ə]lso gibt nichts, und dadurch hab ich k[a'ɪ]n Englisch gelernt. Jedenfalls [ɔ:]ch im Dienst, jedes Wort, was ich mal s[ax]te oder irgend'ne [s]prache oder 'ne [s]traße, dann haben die mich aufgezogen.

Weiblich, 83 Jahre (1wCo_1a):

Da mussten die auch m[ə]nchmal wa[x]ten. Dann kamen die aber auch irgendwie vom Bauerndorf und dann hauten die mit der Mettwurst auf den Tisch und s[ax]ten: ‚Krieg ich jetzt meine Sachen, ja?‘ [...] Als ich zw[a'ɪ] Tage [s]päter in den Ga[x]ten gegangen bin, f[ə]nd ich den Schw[ə]nz des [a'ɪ]chhörchens.

Neben den hannöverschen Variablen sind auch die großräumigen Variablen des „spitzen Steins“ (V10) und der Kookkurrenz von Vokalkürzung und Spirans (V21) in den Äußerungen zu beobachten. Insgesamt wird hier – mit Ausnahme des „spitzen Steins“, der durchgehend realisiert wird – ersichtlich, dass auch im intraindividuellen Sprachgebrauch der Anteil standarddivergenter Realisierungen pro Variable variiert. Es lässt sich dennoch festhalten, dass entgegen der in der Forschungsliteratur gestellten Prognosen hannöversche Merkmale auch im freien Gespräch aufzufinden sind.

Während konsonantische Phänomene auditiv gut zu bestimmen sind, können vokalische Merkmale oft nur mit Hilfe akustischer Messungen richtig zugeordnet werden. Um objektive Aussagen über die realisierten Varianten treffen zu können, wurden drei vokalische Merkmale exemplarisch einer phonetischen Analyse unterzogen, die im folgenden Abschnitt vorgestellt wird.

2.2.3. Exemplarische akustische Messungen¹⁵

Für die vorliegende phonetische Analyse wurden drei vokalische Realisierungen (V16, V17 und V19) aus den spontansprachlichen Daten der Sprecherin 1wBo_1a (siehe vorangehenden Abschnitt 2.2.2) mit Praat, Version 6.1.53 (Boersma und Weenink 2022), ausgewertet.

Die akustische Messung der Monophthongierung von [aɪ] zu [a:] (V16) wurde am Beispiel des Wortes *gleich* durchgeführt (siehe Abb. 5). Es zeigt sich, dass die Gewährsperson in der Tat keinen reinen Monophthong artikuliert, sondern einen Diphthong mit gedehntem ersten Vokal ([a'ɪ]), was in der Messdauer erkennbar ist: Von den insgesamt

¹⁵ An dieser Stelle sei François Conrad für die Durchführung und Bereitstellung der phonetischen Analysen gedankt.

166 ms Dauer des Diphthongs entfallen 100 ms auf [a] und 66 ms auf [ɪ]. Die /ai/-Monophthongierung wird also nur noch in Resten realisiert.

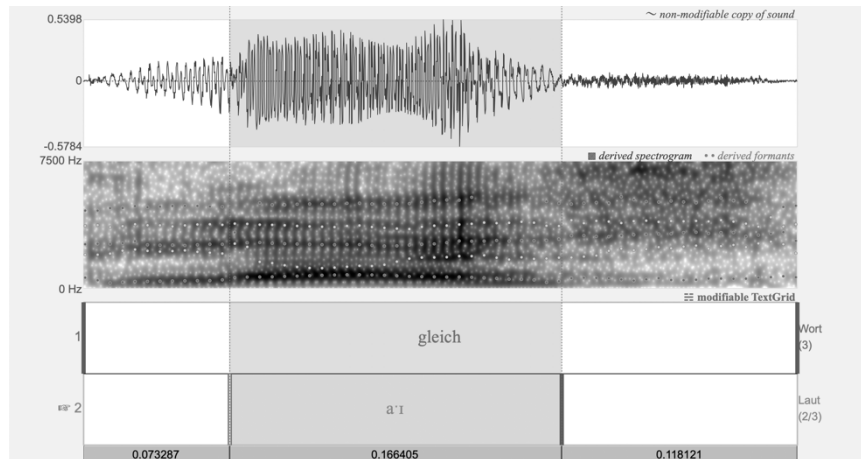


Abbildung 5: Gedehnter Diphthong im Wort *gleich*

Dahingegen ergibt die Messung des Wortes *auch*, dass die /au/-Monophthongierung (V17) in diesem Beispiel tatsächlich als [ɔ:] realisiert wird (siehe Abb. 6), was sich an den Formantwerten im Vokalmittelpunkt (F1 = 634 Hz, F2 = 961 Hz) ablesen lässt. Darüber hinaus deutet der statische Verlauf des Vokals (fehlende Formantbewegungen) darauf hin, dass es sich hierbei nicht um einen Diphthong handelt.

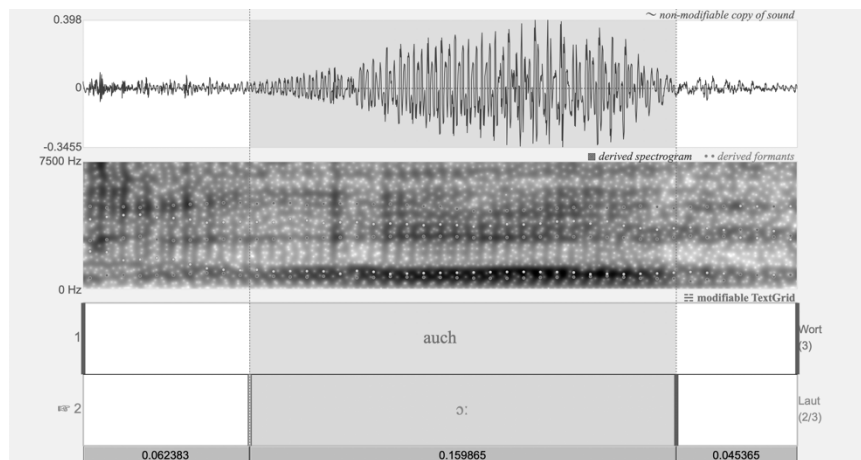


Abbildung 6: /au/-Monophthongierung im Wort *auch*

Das kurze „klare A“ (V19) wurde am Beispiel des Wortes *also* gemessen (siehe Abb. 7). Hier ist die Zentralisierung von [a] zu [ə] nicht nur am verringerten Öffnungsgrad (F1 = 539 Hz) und an der zentralen horizontalen Zungenlage (F2 = 1549 Hz) erkennbar, sondern auch an den drei ersten Formanten, die auffällig äquidistant sind (Unterschied von ca. 1000 Hz) und somit nahezu prototypische Werte für den Zentralvokal Schwa darstellen.

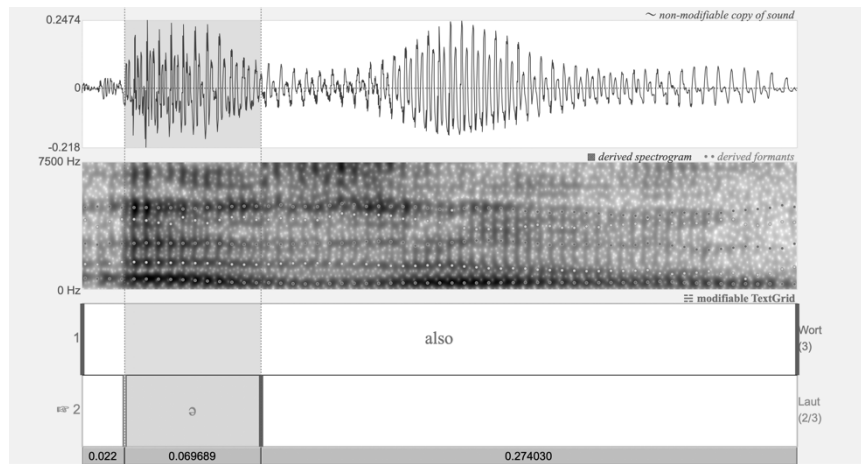


Abbildung 7: Zentralisierung im Wort *also*

Die Ergebnisse der phonetischen Auswertungen zeigen, dass die hannöversche Realisierung der /au/-Monophthongierung (V17) und des „klaren A“ (V19) durchaus objektiv messbar und somit im Sprachgebrauch nachweisbar ist, während die Monophthongierung von [aɪ] zu [a:] (V16) nur noch in Spuren aufzufinden ist.

3. Zusammenfassung und Ausblick

Für die städtische Umgangssprache der niedersächsischen Metropole, mit der in laikalen Diskursen oft das reinste Hochdeutsch verbunden wird, stehen die Prognosen der Regionalsprachenforschung eher schlecht. Das Hannöversche wird als nunmehr historische Umgangssprache dargestellt. Dass das zumindest für die älteste Generation von Hannoveranern und Hannoveranern nicht ganz korrekt ist, konnte hier mit metasprachlichen wie objektsprachlichen Daten gezeigt werden. Das Hannöversche ist fest im Sprachbewusstsein der im StaHa-Projekt untersuchten älteren Gewährspersonen verankert, obgleich sie reflektieren, dass es immer weiter abgebaut wird. Doch die objektsprachlichen Daten zeigen zumindest für die eher emblematischen Merkmale der Stadtsprache, dass Hannöversches immer noch im Sprachgebrauch vorhanden ist. Vokalische Phänomene sind zumindest als Reste vorhanden, selbst wenn sie, wie die Monophthongierung von [aʊ] zu [ɔ:], nicht als Teil des Hannöverschen gesehen werden. Zudem sind konsonantische Merkmale wie die /r/-Frikativierung und der „spitze Stein“ noch sehr lebendig und werden teilweise nicht einmal als standarddivergent betrachtet. Diese erste Exploration zeigt auf, dass es trotz des vorherrschenden standardnahen norddeutschen Regiolektivs sinnvoll sein kann, auch vermeintlich nicht mehr vorkommende stadtsprachliche Variablen im niederdeutschen Sprachgebiet systematisch zu untersuchen.

Referenzen

Ahlzweig, Claus. 1988. Pourquoi parle-t-on un meilleur allemand à Hanovre ? Un préjugé et ses conséquences, in: Martin, Gérard-Vincent (ed.). *Linguistique analyse de discours et didactique : actes*. Mont-Saint-Aignan: Université de Rouen (Cahiers de linguistique sociale. 12), p. 95–105.

- Blume, Herbert. 1980. Zur funktionalen Konkurrenz von Ostfälisch, Nordniedersächsisch und Hochdeutsch im südlichen Niedersachsen, in: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik*, Bd. 8, Heft 3, S. 314–327.
- Blume, Herbert. 1987. Gesprochenes Hochdeutsch in Braunschweig und Hannover. Zum Wandel ostfälischer Stadtsprachen vom 18. bis ins 20. Jahrhundert, in: *Braunschweigische Heimat*, Jg. 73, Heft 1, S. 21–32.
- Blume, Herbert. 2001. Städtisches und ländliches Hochdeutsch in Ostfalen um 1900, in: Schierholz, Stefan J. (Hrsg.). *Die deutsche Sprache in der Gegenwart. Festschrift für Dieter Cherubim zum 60. Geburtstag*. Frankfurt u. a.: Lang, S. 105–114.
- Boersma, Paul und David Weenink. 2022. Praat: doing phonetics by computer [Computerprogramm]. Version 6.1.53. URL: www.praat.org [Stand: 25.03.2023].
- Busse, Beatrix und Ingo H. Warnke. 2022. Urban Linguistics: Ideas and Anchor Points, in: Busse, Beatrix und Ingo H. Warnke (Hrsg.). *Handbuch Sprache im Urbanen Raum*. Berlin u. a.: De Gruyter (Handbücher Sprachwissen. 20), S. 1–31.
- Conrad, François, Stefan Ehrlich und Hana Ikenaga. i. Dr. Das Ende eines (nord-)deutschen Mythos? Methodologische Vielfalt bei der Erforschung der Stadtsprache Hannovers, in: Bieberstedt, Andreas, Doreen Brandt, Klaas-Hinrich Ehlers und Christoph Schmitt (Hrsg.). *100 Jahre Niederdeutsche Philologie. Ausgangspunkte, Entwicklungslinien, Herausforderungen. Teilband 2: Aktuelle Forschungsfelder*. 2 Bände. Frankfurt u. a.: Lang (Regionalsprache und regionale Kultur. 7).
- Conrad, François und Silja Petersen. in Vorb. Akustische Analyse des Vokalsystems der städtischen Umgangssprache Hannöversch.
- Conrad, François und Peter Schlobinski (Hrsg.). 2023. Stadtsprachenforschung. = *Muttersprache*, Jg. 133, Heft 1–2.
- Ehrlich, Stefan und François Conrad. 2021. „Das reinste Hochdeutsch wird in Hannover gesprochen.“ Ergebnisse einer repräsentativen Umfrage zu einem linguistischen Mythos, in: *Muttersprache*, Jg. 131, Heft 1, S. 61–74.
- Elementaler, Michael. 2012. In Hannover wird das beste Hochdeutsch gesprochen, in: Anderwald, Lieselotte (Hrsg.). *Sprachmythen – Fiktion oder Wirklichkeit?* Frankfurt u. a.: Lang (Kieler Forschungen zur Sprachwissenschaft. 3), S. 101–115.
- Elementaler, Michael. 2019. Nordniederdeutsch, Ostfälisch, Westfälisch, Nordrheinmaasländisch, in: Herrgen, Joachim und Jürgen Erich Schmidt (Hrsg.). *Sprache und Raum. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation. Band 4: Deutsch*. Unter Mitarbeit von Hanna Fischer und Brigitte Ganswindt. Berlin u. a.: De Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 30.4), S. 550–590.
- Elementaler, Michael und Peter Rosenberg. 2015. *Norddeutscher Sprachatlas (NOSA). Band 1: Regiolektale Sprachlagen*. Unter Mitarbeit von Liv Andresen, Klaas-Hinrich Ehlers, Kristin Eichhorn, Robert Langhanke, Hannah Reuter, Claudia Scharioth und Viola Wilcken. Hildesheim u. a.: Olms (Deutsche Dialektgeographie. 113.1).
- Elementaler, Michael und Peter Rosenberg. 2022. *Norddeutscher Sprachatlas (NOSA). Band 2: Dialektale Sprachlagen*. Unter Mitarbeit von Liv Andresen, Klaas-Hinrich Ehlers, Chiara Fioravanti, Robert Langhanke, Viola Wilcken und Martin Wolf. Hildesheim u. a.: Olms (Deutsche Dialektgeographie. 113.2).

- Ganswindt, Brigitte. 2017. *Landschaftliches Hochdeutsch. Rekonstruktion oraler Prestigevarietät im ausgehenden 19. Jahrhundert*. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 168).
- Ganswindt, Brigitte. 2018. Landschaftliches Hochdeutsch in Hannover. Die orale Prestigevarietät im 19. Jahrhundert, in: *Niederdeutsches Jahrbuch*, Jg. 141, S. 75–87.
- Huß, Hermann. 1879. *Das Deutsche im Munde des Hannoveraners*. Hannover: Hahn.
- Kleiner, Stefan. 2010. Zur Aussprache von nebetonigem -ig im deutschen Gebrauchsstandard, in: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*, Bd. 77, Heft 3, S. 259–303.
- Lauf, Raphaela. 1996. „Regional markiert“: Großräumliche Umgangssprache(n) im niederdeutschen Raum, in: *Niederdeutsches Jahrbuch*, Jg. 119, S. 193–218.
- Ludewig, Georg. 1925. Über die drei Sprachen in der Stadt Hannover, in: *Beiblatt des Heimatbundes Niedersachsen zum Mitteilungsblatt der Geschäftsstelle Niedersächsischer Vereine*, Bd. 2, Heft 1, S. 1–4.
- Mihm, Arend. 2000. Die Rolle der Umgangssprache seit der Mitte des 20. Jahrhunderts, in: Besch, Werner, Anne Betten, Oskar Reichmann und Stefan Sonderegger (Hrsg.). *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2. vollständig neubearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin u. a.: De Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 2.2), S. 2107–2137.
- Petersen, Silja. 2022. Das Vokalsystem des Hannöversch. Eine akustische Analyse aktueller Sprachaufnahmen. Leibniz Universität Hannover / Deutsches Seminar: Unveröffentlichte Bachelorarbeit.
- Polenz, Peter von. 2013. *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Unter Mitarbeit von Claudine Moulin und Dominic Harion. 2. bearbeitete Auflage. Berlin u. a.: De Gruyter.
- Schröder, Ingrid. 2004. Niederdeutsch in der Gegenwart: Sprachgebiet – Grammatisches – Binnendifferenzierung, in: Stellmacher, Dieter (Hrsg.). *Niederdeutsche Sprache und Literatur der Gegenwart*. Hildesheim u. a.: Olms (Germanistische Linguistik. 175–176), S. 35–98.
- Stellmacher, Dieter. 2018. Hannöversch und Hannoverismus. Zur Sprache Hannovers in Beschreibungen und Bewertungen, in: *Niederdeutsches Jahrbuch*, Jg. 141, S. 88–99.
- Viëtor, Wilhem. 1888. Beiträge zur Statistik der Aussprache des Schriftdeutschen, in: *Phonetische Studien*, Bd. 1, S. 95–114.
- Wiesinger, Peter. 1983. Die Einteilung der deutschen Dialekte, in: Besch, Werner, Ulrich Knoop, Wolfgang Putschke und Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.). *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Berlin u. a.: De Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 1.2), S. 807–900.
- Wilcken, Viola. 2015. *Historische Umgangssprachen zwischen Sprachwirklichkeit und literarischer Gestaltung. Formen, Funktionen und Entwicklungslinien des ‚Missionsch‘*. Hildesheim u. a.: Olms (Deutsche Dialektgeographie. 121).